

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 8 (1914)
Heft: 19

Artikel: Heuschreckenplage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht genug. Mit dem Mittrauern ist noch nicht viel geholfen. Auch von uns, den Zuhausegebliebenen, erwartet man Taten. Auch wir sollen stark sein in Not. Vielleicht sind manche Taubstumme betrübt, daß sie untauglich sind, ins Feld zu ziehen. Aber bedenket, das Vaterland braucht auch daheim Männer. Unsere Soldaten im Feld sollen ruhig sein dürfen, daß es zu Hause noch Männer gibt, den Frauen und Kindern zum Schutz, zum Aushelfen in Haus und Feld. Wir wollen also nicht jammern über die schwere Zeit, sondern wir wollen handeln. Wir wollen unsere Selbstsucht ablegen, nicht immer nur an uns denken, sondern auch für andere sorgen. Wir wollen uns bemühen um das Wohl derer, die mehr zu leiden haben als wir, die schwächer sind als wir. Auch ihr, liebe Taubstumme, könnt da mithelfen auf Feld und Wiese, in Haus und Hof, in Stall und Scheune. Wenn dann unsere Soldaten zurückkommen, so dürfen wir ihnen fröhlich die Hand drücken und sagen: Auch wir haben unsere Pflicht getan. Wir haben das Wort des Helden Winkelried befolgt: „Sorget für mein Weib und meine Kinder!“

Und ihr Frauen und Töchter, auch ihr müßt starke Herzen haben. Gebt euch nicht dem Kummer hin! Seid stolz auf eure Männer und Brüder, daß sie dem Vaterland dienen dürfen. Wenn vielleicht einige Wenige nicht mehr zu euch zurückkehren, so denket an das Schicksal der vielen tausend anderen Frauen draußen, welche viel größere Opfer bringen müssen. Stark in Not! das soll auch euer Lösungswort sein. Aber wer stark sein will, der macht nicht nur sein Herz fest, sondern er handelt auch. Er hilft mit, fremde Not lindern durch Werke der Barmherzigkeit. Auch die kleinste Tat ist hier vaterländischer Dienst, z. B. Socken stricken, helfen kleine Kinder hüten usw.

Es kann jeder von uns an seinem Platze auch seine Treue und Liebe zu Gott und Vaterland beweisen. Das ist „stark sein in Not!“

Zur Unterhaltung

Heuschreckenplage.

Dem Bericht eines Engländers entnehmen wir folgende anschauliche Schilderung:

Es war an einem Freitag Nachmittag im März dieses Jahres. Im Süden von Johannesburg (Südafrika) tauchte am Horizont eine breite,

dunkle Wolkenwand auf. In diesem Sommer wurde die Gegend viel von Gewittern heimgesucht. Die Leute meinten, auch an genanntem Tage komme ein mächtiger Sturm heran. Es war auch ein Sturm, aber ein ganz eigenartiger. Kein Wind, keine Blitze, kein hallender Donner! Schwer und unaufhaltsam zog die riesige schwarze Wolke näher. Dann ging ein klingendes Flattern durch die Lüfte. Vereinzelt kleine, fliegende Körper sah man anprallen an Dächer und Häuserwände. Dann fielen sie halbbetäubt hinunter auf die Straße. Schnell erholten sie sich und krochen langsam weiter. Nun wußten die Leute, welcher Sturm herangezogen kam. Die ersten Vorläufer eines ungeheuren Heuschrecken-schwarmes kamen daher.

Wenige Minuten später verfinsterte sich der Himmel vollständig. Wie durch einen gewaltigen dunklen Vorhang ward die Sonne verborgen. Sie steckte hinter einer unabsehbaren, kompakten (dichten) Masse von fliegenden, braunen Heuschrecken. Das ist die gefährlichste Art. In Millionen zogen sie vorüber, in Billionen, Myriaden (Unzählige). Ueberall war der blaue Himmel, soweit das Auge reichte, von Heuschrecken und wieder Heuschrecken bedeckt. Wie Schneeflocken senkten sich die Tiere über das Land. Millionen der gierigen Insekten krabbelten und hüpfen in den Straßen. Unzählige dieses Ungeziefers vernichteten in kürzester Zeit die Gärten und Pflanzungen der Umgegend. Aber die, die da fielen und Gassen und Gärten überschwemmten, bildeten nur einen winzigen (sehr kleinen) Bruchteil der Hauptmasse. Diese zog weiter. Aber jener geringe Bruchteil genügte, um der Stadt in wenigen Minuten ein neues Gepräge (Aussehen) zu geben.

Wie ein zolldicker, lebender, krabbelnder Teppich überziehen sie die Hauptstraße der Stadt. Nur mit der größten Anstrengung winden sich Fuhrwerke und Automobile fort durch die knisternde, brechende Masse der zahllosen Lebewesen. Die überraschten Fußgänger kämpfen einen harten Kampf. Entsetzt verteidigen sich die Damen gegen die Tiere. Sie schlagen mit Schirmen um sich und schütteln schauernd ihre Röcke. Mit Büchern und Zeitungen suchen Männer sich der zahlreichen Angreifer zu wehren. Die Hunde geben bald den Kampf auf und flüchten mit eingezogenem Schwanz in irgend einen sicheren Winkel. An den Telegraphendrähten klammern Tausende der braunen Gefellen. Der Telephonbetrieb versagt. Die Dächer aller Häuser sind mit einer dichten,

wogenden, braunen Insektenschicht überzogen. Die Eisenbahnzüge stocken. Ueber die Schienen wälzt sich die Heuschreckenflut. Die zerquetschten Tiere machen das Eisen schlüpfrig und glatt. Die Räder der Maschinen können nicht mehr greifen. Alles Sandstreuen nützt nichts. Bei Straßenbahnwagen, welche durch eine abfallende Straße fahren, nützt alles Bremsen nichts. Ohne daß die Räder sich drehen, gleiten sie dahin und kommen erst auf ebener Erde zum Stehen.

In den Vororten sind die Gemüse- und Obstgärten im Nu kahl gefressen. Wie Verzweifelte kämpfen die unglücklichen Gärtner gegen die Millionen der gefräßigen Gäste. Mit Stöcken und allerlei Geräten ziehen sie in den Kampf.

Überall in der Stadt nisten sich die Insekten ein. Sie dringen in die Teehäuser. Schnell füllen sie die Wohnungen und Bureau. Überall sind Heuschrecken. Umsonst schließt man Fenster und Türen. Durch Kamine und Schornsteinröhren kommen sie hereingezogen. Sie winden sich durch jeden Spalt. Mit jedem, der die Tür öffnet, drängen sie sich in das Innere der Wohnungen. Ganz Johannesburg ist von Heuschrecken überflutet.

Die größte Masse ist jedoch über die Stadt hinweggezogen. Nahezu fünf Stunden währte das Vorbeiziehen der Wolke. Aber die Millionen, welche zurückgeblieben waren, füllten noch tagelang die Straßen. Ein widerlicher Dunst der verwesenden Tiere lag schwül über der Stadt. Und doch bedeutete der in Johannesburg angerichtete Schaden nichts gegen die Verwüstungen auf den großen Farmen und Pflanzungen im Lande. Viele Farmer werden durch Heuschreckenplagen ruiniert (sie verlieren ihr Eigentum). Der Schaden, den Heuschrecken der süd-afrikanischen Landwirtschaft im letzten Jahre zugefügt haben, ist enorm (sehr groß). In Transvaal (eine Provinz) betrug er allein mehr als 2,000,000 M.

R. S.

Die Bienen in der Hosentasche.

Ein heiteres Stückchen ereignete sich auf einer deutschen Eisenbahn. Ein eifriger Imker (Bienenzüchter) der Stadt B. will zu einer Bienen-Ausstellung. Seine auszustellenden Prachtexemplare verwahrte er in einer kleinen Schachtel in der rechten Hosentasche. In dem Abteil dritter Klasse trifft er bereits zwei Frauen an. Während der Fahrt krabbeln die kleinen Viehcher aus ihrer Behausung. Unser

Imker merkt den Fall, und ganz sachte sucht er seine Lieben zusammenzubringen. Diese jedoch verkennen die gute Absicht und stehen brav nach allen Seiten. Ein Zucken, ein Greifen, Aufspringen, Schütteln, Trampeln. Da hält der Zug mitten im Felde. Die Frauen hatten die Notbremse gezogen und unser Imker wird in ein eigenes Abteil befördert. Jetzt reißt ein verwegener Gedanke in ihm. Flugs sich des Beinkleides entledigen, es aus dem Fenster ordentlich ausschütteln, das wird die Unheilftüfter verbannen. Gedacht, getan. Aber o Graus, eine Telegraphenstange reißt das teure Stück samt Geld und sonstigem Inhalt fort. Was nun? Mit dem geistreichsten Gesicht von der Welt kauert der Unglückliche in der Ecke seines Abteils und will auf der nächsten Station nicht aussteigen. Hilft nichts, heraus muß er, heißt es. Aber wie? Schnell ein langer Beamtenmantel. So steigt der Unglücksmensch aus, zum großen Gaudium der Zuschauer und verschwindet im Stationsgebäude. Nachdem er seine Uhr für ein neues Beinkleid verpfändet, begibt er sich auf die Suche nach dem alten und dampft mit beiden mit dem nächsten Zuge wieder zu Muttern.

Eine Schlange als Tischgenossin.

Im Januar 1906 brachte eine englische Zeitung folgende Meldung aus Indien: Vor einem Hause in der Nähe eines Wäldchens aß ein kleiner Junge täglich seine in Milch eingeweichte Semmel. Der Knabe war jedesmal vergnügt und plauderte mit sich selbst. Eine Tages bemerkte eine Dame zu ihrem Schrecken, daß eine Kobraschlange aus seinem Napf fraß, und daß er dem Tiere mit dem Löffel sanft auf den Kopf schlug, indem er lächelnd sagte: „Ungezogen, Ungezogen!“ Die Schlange ließ sich nicht stören; nachdem sie sich gesättigt hatte, kroch sie ins nahe Gebüsch. Die Dame verhielt sich ruhig, indem jede Bewegung die Schlange veranlaßt haben würde, den Knaben mit ihrem giftigen Bisse zu töten. Erst als das Tier fort war, holte sie einige Männer herbei, die ihm nachstöberten und es bald darauf im Gebüsch erschlugen. Als der Knabe davon hörte, weinte er bitterlich. Von ihm erfuhr man, daß die Schlange seit mehreren Tagen sich eingefunden und ihm beim Essen der Milchbrocken geholfen habe.

F. E.